



ILSE FISCHER
JOHANNES HAHN HG.

EUROPA NEU DENKEN

Band 5

Brücken bauen zwischen Nationen und Kulturen in eine neue Welt

EUROPA NEU DENKEN Band 5
Brücken bauen zwischen Nationen und Kulturen in eine neue Welt

Ilse Fischer
Johannes Hahn (Hg.)

VERLAG ANTON PUSTET

ILSE FISCHER
JOHANNES HAHN HG.

EUROPA NEU DENKEN

Band 5

Brücken bauen zwischen Nationen und Kulturen in eine neue Welt

VERLAG ANTON PUSTET



Univ. Prof. DDr. Michael Fischer (1945–2014)

Danke für die Unterstützung
zur Durchführung des Projekts:

acm
Projektentwicklung GmbH



UNIVERSITÄT
S A L Z B U R G

www.europa-neu-denken.com



Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Titelbild: ©Fotolia/Camille Moirenc/harmis.fr
Foto M. Fischer ©LEO/Andreas Kolarik Fotografie
Foto Ilse Fischer ©LEO/Franz Neumayer
S. 18: ©Fotolia/imaginando
S. 97-101: Abb. Barthélémy Toguo: Courtesy: der Künstler und
MAM Mario Mauroner Contemporary Art Vienna + Salzburg
S. 102-104: ©Yvon Ngassam
Grafik, Satz und Produktion: Tanja Kühnel
Lektorat: Maria-Christine Leitgeb, Beatrix Binder
Druck: Druckerei Theiss, St. Stefan im Lavanttal
Gedruckt in Österreich

auch als eBook erhältlich: 978-3-7025-8051-3

ISBN 978-3-7025-0903-3

www.pustet.at

Inhaltsverzeichnis

<i>Ilse Fischer:</i> Dem Süden entgegen. Eine kleine Vorrede	9
<i>Johannes Hahn:</i> Brücken bauen in einer neuen Weltordnung	11
<i>Hedwig Kainberger:</i> Europa scheitert schon am Grüßen	19

Meer. Stadt – Méditerranée

<i>Philippe Pujol:</i> Marseille. Die Stadt – ein Palimpsest.	
Selektive Erinnerung und partielles Vergessen	29
<i>Thierry Fabre:</i> Europa neu denken ... vom Mittelmeer aus	39
<i>Dionigi Albera:</i> Das Mittelmeer betrachtet durch das Prisma der Kultur- und Sozialwissenschaften	45

Meer. Menschen – Bilder

<i>Peo Hansen/Stefan Jonsson:</i> «Europe will be your revenge»: Eurafrica and the Colonial History of the European Union	55
<i>Patrick Bond:</i> Europe's Role in Africa's Blue Economy: Port Investment, Commodity Price Volatility, Climate Change and Social Solidarity	69
<i>Le Grand Festin/Das große Festmahl.</i> Barthélémy Togou Ideen zum Frühling der zeitgenössischen afrikanischen Kunst	95
<i>Barthélémy Toguo:</i> Bandjoun Station	102
<i>Yvon Ngassam:</i> Bandjoun: zwischen Ländlichkeit und Modernisierung	105

Meer. Sprachen – Übersetzung

<i>Jan Assmann: Exodus: Die Geburt des Monotheismus aus der Erfahrung der Katastrophe</i>	111
<i>Cyril Aslanov: Annäherung an die Entfernten und Entfernung von den Nahen: Die Wahrnehmung des Anderen in der Bibel und im Talmud.....</i>	117
<i>Philippe Borgeaud: Deus und die Anderen</i>	131
<i>Adi Ophir: Types of Others: Why Gentiles are not Barbarians</i>	137
<i>Mahmoud Hassanein: Differenz statt Identität. Zum Umgang mit dem Fremden beim Übersetzen für Kinder</i>	143

Meer. Worte – Musik

<i>Meriam Bousselmi: Das Unüberschreitbare überschreiten. Künstler in der Auseinandersetzung mit Grenzen.....</i>	151
<i>Samir Kacimi: Das andere Ich – Zwischen Spiegelbild und Wirklichkeit.....</i>	171
<i>Ismail Ghazali: Der Wind des Mittelmeers</i>	177
<i>Helga Rabl-Stadler: Mit Musik Brücken zwischen Kulturen bauen</i>	185
<i>Michalis Karakatsanis: Music: A Cruise of Convergence.....</i>	191
<i>Kifah Fakhouri: The Euro-Arab Youth Music Centre (EAYMC): A Platform for Cultural Exchange and Understanding.....</i>	197

Perspektiven

<i>Aleida Assmann: Aus der Geschichte lernen? Der Sonderweg und die Zukunft der EU</i>	203
<i>Johannes Hahn: Perspektiven Europas.....</i>	209
Autorinnen und Autoren	218

Dem Süden entgegen. Eine kleine Vorrede

Ilse Fischer

Marseille ist eine Stadt des Lichts. Immer wieder verschmelzen Himmel und Meer in verschiedenen betörenden Farbnuancierungen. »Graublau, Schwarzblau, Leuchtendblau, Tiefblau, Lavendelblau. Oder das Auberginenblau der Gewitternächte. Das Blaugrün bei hohem Seegang. Die kupfernen Blautöne des Sonnenuntergangs kurz vor dem Mistral. Oder das fast weiße Blassblau«, schrieb Jean Claude Izzo, der Marseiller Autor und Kenner dieser Stadt.

Der Himmel über Marseille ist also meistens blau. Und das Licht? Das Meer? In Worten, auch für Dichter, nicht immer leicht auszudrücken. Vielleicht aber in Bildern und Geschichten?

Beim *Michael Fischer Symposion* in Marseille haben wir in vielen Bildern gedacht, Geschichten erzählt bekommen und uns auch den einzigartigen Geschmack der Stadt auf der Zunge zergehen lassen. Es war das sechste Symposion in der Reihe *Europa Neu denken* und das vierte nach dem Tod seines Gründers Univ.-Prof. DDr. Michael Fischer, meines immer noch und immer wieder so schmerzlich vermissten Lebenspartners. Marseille war einer der Orte, die wir immer wieder besucht haben und der für ihn, der die Sonne und das Meer so sehr liebte, immer ein Kraftplatz war – für das Leben und für neue Ideen.

Ich möchte Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die meinen Mann mit dieser Stadt und dieser Region verbunden hat, in liebevollem Andenken an ihn und als Einstieg in die Lektüre des Bandes.

1994: Die Idee eines *European Art Forums* in Salzburg wird von Gerard Mortier (1943–2014), dem großen und ebenso schmerzlich vermissten Kunstdirektor Europas, und meinem Mann geboren. Das Jahr 1994 war aber auch der Beginn der *Festspiel Dialoge*, die mein Mann bis 2014 mit großem Erfolg veranstaltete. 1995: Im Zuge der Vorbereitungen für das *European Art Forum* (das dann im Mai 1996 zum ersten und einzigen Mal stattfand) bat Gerard Mortier meinen Mann, mit ihm nach Marseille zu reisen, weil hier

in der *Friche la Belle de Mai* ein Kongress zur europäischen Kultur stattfinden würde. Mein Mann, zu dieser Zeit ganz italophil, wollte nicht so recht. Mit der ihm eigenen Überzeugungskraft setzte sich Mortier über alle Einwände hinweg, und wir flogen nach Marseille. Und dann war es bei meinem Mann Liebe auf den ersten Blick: die Stadt am Meer, die Multikulturalität, die Menschen, das Essen. Auf der Terrasse des berühmten Restaurants *Petit Nice* saßen wir dann an einem lauen Juniabend und genossen ein herausragendes Essen mit Blick auf die Stadt. Das war der Beginn seiner andauernden Liebe zu Marseille, Cassis und der gesamten Region. Und da die Idee der Reihe *Europa Neu denken* für meinen Mann immer die logische Fortsetzung des *European Art Forum* war, schließt sich hier in dieser Stadt nun ein Kreis.

Mein Mann, der Menschensammler, wie ihn Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler einmal nannte, war Universitätsprofessor, Philosoph, Kunstvermittler, Kulturwissenschaftler, exzelter Koch und ein ganz besonderer Moderator. An den Universitäten Salzburg und Zürich, bei den Veranstaltungen an den Opernhäusern in Paris, Madrid oder Berlin, daheim in Anif am Esstisch, unserem persönlichen Salon, an dem viele Projekte, auch *Europa Neu denken* und die *Festspiel Dialoge*, ihren Anfang genommen haben, war er immer Ideengeber, Vermittler und vor allem auch Ausführer. Ein Symposium war für ihn das, was es im klassischen Sinne sein sollte: ein miteinander Arbeiten, Denken, Essen und Trinken und vor allem ein Weiterentwickeln von Ideen. Im vorliegenden Band können Sie nachlesen, dass wir in seinem Sinne weiter an einem kultur-politischen-philosophischen Netzwerk weben.

Dass ich das alles tun kann, dafür habe ich vielen zu danken. Allen voran EU-Kommissar Johannes Hahn, dem Freund über den Tod meines Mannes hinaus, der mir mit seinem Team die notwendige Unterstützung gibt. Der »Menschensammler« Michael Fischer wäre wohl glücklich, dass ich seine »Sammelleidenschaft« weiterführe und mit Barbara Cassin, Thierry Fabre und Stefan Weidner intelligente und spannende Menschen in die »Sammlung« einfügen konnte, die zu den bewährten Freundinnen und Freunden so gut passen, dass es eine Freude ist. Ich danke besonders Helga Rabl-Stadler, Andreas Kaufmann, Hedwig Kainberger, Margarethe Lasinger, Inge Schrems und Michael Krüger für ihre Begleitung mit Ideen und Kennerschaft.

Noch einmal Izzo: »Marseille ist keine Stadt für Touristen. Es gibt dort nichts zu sehen ... Hier muss man Partei ergreifen. Sich engagieren.«

Brücken bauen in einer neuen Weltordnung¹

Johannes Hahn

Im Namen aller darf ich Ilse Fischer für die Vorbereitung dieses Symposiums danken. Ich freue mich, dass wir hier an diesem Ort, im *Musée Regards de Provence*² in Marseille, sein dürfen, dieser privaten Kulturinitiative, die nicht nur hier in Frankreich etwas ganz Außergewöhnliches ist. Wir würden uns mehr derartige Initiativen europaweit wünschen. Im Vergleich zu anderen Gegenden der Welt haben wir diesbezüglich definitiv Aufholbedarf, da wir bei uns in Europa ein besonders hohes etatistisches Faible haben. Theoretisch kritisieren wir dies zwar, doch wir praktizieren es. Jeder von uns ist dazu eingeladen, dagegen etwas zu unternehmen. Am Ende denke ich, dass es die privaten Initiativen sind, die ein Land oder eine Gesellschaft wirklich vorantreiben. Daher schätze ich sehr, was Sie, sehr geehrte Adeline Granerau, sehr geehrter Pierre Dumon, hier durch die Renovierung dieses Baus geleistet haben. Wie ich gehört habe, war dieses Haus im Grunde die Marseiller Variante von *Ellis Island*³, allerdings mit einem schnelleren Durchlauf von nur ein bis zwei Tagen Aufenthalt für Einwanderungswillige. Hier wurden Neuankömmlinge gecheckt, um ihnen dann die Weiterreise nach Europa zu gewähren – also eigentlich eine erste Brücke nach Europa. Daher halte ich die Metapher im Titel der heutigen Veranstaltung für besonders treffend.

Wir Europäerinnen und Europäer sind im tatsächlichen und übertragenen Sinne Brückenbauer par excellence. Mein Mitarbeiter David Müller hat im Vorfeld dieser Veranstaltung festgestellt, dass ich in meiner Zeit als Regionalkommissar – innerhalb von knapp fünf Jahren – insgesamt rund 3250 Brückenbauten jeglicher Art genehmigt habe. Die Wochenenden mit einbezogen, sind das zwei genehmigte Brücken pro Tag. Jetzt habe ich natürlich nicht jedes einzelne Projekt eingehend studiert, aber es zeigt, wie intensiv in Europa im wahrsten Sinne des Wortes Brücken gebaut werden. Der einzige Wermutstropfen dabei ist, dass wir bei der Analyse dieser Zahlen festgestellt haben, dass fast die Hälfte dieser Brücken in Polen gebaut

wurde, in einem Land, in dem momentan »Brücken« eher wieder abgerissen werden.

»Brücken« finden sich auch im Titel meiner Ausführung wieder: *Brücken bauen in einer neuen Weltordnung*. Wie immer in der Geschichte wird man erst in der Zukunft wissen, ob momentan tatsächlich eine neue Weltordnung heranwächst. Gefühlsmäßig teilen wir heute schon die Einschätzung, dass dem so ist. Nicht jedes Jahr kann eine neue Weltordnung entstehen. Das Jahr 2017 ist allerdings für Mittel- und Nordeuropäer ein ganz besonderes Jahr, denn es ist das Luther-Jahr schlechthin. Mit seinem reformatorischen Ansatz hat Luther unter anderem den Grundstein für die Bildungsqualität in Mittel- und Nordeuropa geschaffen. Diese wirkt sich bis heute auf die – um ein neumodisches Wort zu verwenden – *Performance* unserer Gesellschaften aus.

Die Zeit um das Jahr 1517 war durch eine Reihe hoch spannender Ereignisse gekennzeichnet, es war eine Art »Achsenzeit« für die Menschheitsgeschichte. Nicht nur Luther schlug seine *Thesen* in Wittenberg an, auch Erasmus veröffentlichte seine *Friedensklage*, aus der Schumann und Monet 450 Jahre später abschrieben, da er sich in seinem Friedensplädyer schon damals durchaus kritisch mit den heranwachsenden Nationalstaaten auseinandergesetzt hatte.

Kopernikus ist für vieles berühmt, aber kaum dafür, dass er der Erste war, der eine Geldwerttheorie entwickelt hat; das schreibt man allgemein einem Italiener, der diese rund fünfzig Jahre später veröffentlichte zu, aber es war Kopernikus, der sich als Erster damit im Baltikum beschäftigt hatte. Die Spanier haben in diesen Jahren erstmals südamerikanischen Boden in Yucatan betreten. Die Portugiesen sind zunächst einmal in die andere Richtung ausgeschwärmt, und Magellan, der später auf den Philippinen erschlagen wurde, hat erfolgreich die erste Weltumsegelung initiiert. Um die gleiche Zeit drang Zheng He, ein berühmter chinesischer Admiral, mit seiner Flotte bei mehreren Expeditionen bis in den Pazifik, nach Arabien und Ostafrika vor. Aus uns bis heute nicht bekannten Gründen hat der damalige chinesische Kaiser entschieden, diese Aktivität einzustellen, und China hat sich seitdem bis vor Kurzem vor allem auf sich selbst konzentriert.

Wie würde sich die Welt heute darstellen, wenn die chinesische Expansion von vor 500 Jahren weitergeführt worden wäre und sich verfestigt hätte, wenn nicht gleichzeitig die Europäer ihrerseits versucht hätten, letztlich erfolgreich, andere Teile der Welt zu erobern und Kontakte zu schaffen?

Das geschah nicht immer in einer Art und Weise, die man aus heutiger Sicht gutheißen könnte, aber es hat das Fundament für die heutige globale Bedeutung Europas in den verschiedensten Bereichen gelegt. Diese Bedeutung hat Europa bis heute behalten, trotz Einschränkungen, denen wir unterworfen wurden und denen wir immer noch unterworfen sind.

Im Jahre 1900 lebten in Europa noch 25 Prozent der Weltbevölkerung, heute sind wir bei sechs bis sieben Prozent, Tendenz weiter fallend. Nichtsdestotrotz ist Europa im Stande, noch immer knapp ein Viertel der Weltwirtschaftsleistung und 40 Prozent der globalen Sozialleistungen zu erbringen, und all das auf einem flächenmäßig bescheidenen Territorium. In meinem Büro hängt eine Weltkarte mit dem Titel *Upside Down*, die ich mir einmal in Neuseeland gekauft habe. Wir sind ja gewohnt, die Welt aus einer sehr euro-zentristischen Perspektive zu betrachten. Aus australischer oder neuseeländischer Perspektive sind jedoch Australien und Neuseeland auf dieser Karte in der Mitte oben und Europa ist rechts unten – deutlich erkennbar als Fortsetzung der eurasischen Landmasse. So kann man die Welt eben auch betrachten. Dies unterstreicht vielmehr die kulturelle, wirtschaftliche und politische Leistung Europas. Die Frage bleibt, wie wir, unter sich verändernden globalen Bedingungen, diese Position halten können. Es geht mir dabei nicht darum, etwas zu verteidigen oder zu bewahren, es geht darum, unseren materiellen und immateriellen Weltstandard halten zu können. Vergessen wir nicht, dass wir Europäerinnen und Europäer im globalen Maßstab in einem Paradies leben, in dem wir gleichzeitig individuelle Freiheiten und materiellen Wohlstand genießen.

Dies wird oftmals nicht so wahrgenommen. Natürlich gibt es auch in Europa leider wieder zunehmende Verarmungen, aber im globalen Vergleich ist die Situation hier im Großen und Ganzen relativ einzigartig. Das ist auch der Grund, weshalb Europa eine derartige Attraktivität mit sich bringt. Wir sollten auch nicht vergessen – das führt uns auch zum Bild des »Brückenbaus« –, dass das Wohlstandsgefälle und auch das politische Zustandsgefälle zwischen Europa und seinen Nachbarn extrem hoch ist. Ich war diese Woche – ich gebe zu, es war eine etwas ambitionierte Woche – schon in Armenien, Tunesien und Libyen. Tunesien und Libyen sind gerade einmal eineinhalb bis zwei Flugstunden von hier entfernt. In Libyen herrscht politisches und humanitäres Chaos, und in Tunesien kämpfen wir darum, die zarte Pflanze der Demokratie in einem arabischen Land unter schwierigen Umständen zu entwickeln, zu erhalten und zu gießen. In

Armenien gedeihen die Dinge nicht so schlecht, aber auch dort sehen wir uns noch ganz massiv mit dem Erbe der Sowjetunion konfrontiert. Und das alles geschieht in der unmittelbaren Nachbarschaft Europas.

Vergessen wir auch nicht, dass wir, resultierend aus all diesen Umwälzungen, in unserer Nachbarschaft rund 20 bis 25 Millionen Flüchtlinge oder Binnenflüchtlinge haben, die sich aufgrund diverser Konflikte in der Region aufhalten. Aus europäischer Sicht sehen wir Libyen als das Absprungsland für afrikanische oder asiatische Migranten und Flüchtlinge nach Europa. Aber wenn man sich die Situation in Libyen selbst anschaut, dann wird einem bewusst, dass aufgrund des seit sechs Jahren anhaltenden Bürgerkrieges die Anzahl der Binnenflüchtlinge innerhalb Libyens von einer Million rund dreimal so hoch ist wie die Zahl der Flüchtlinge nach Europa. Die Situation ist sehr heterogen, und aus europäischer Sicht müssten wir jedes Interesse haben, die Lage zu stabilisieren. Dies geht aber nur, wenn wir in Kontakt treten und Verständnis schaffen. Aus europäischer Sicht betrachten wir Libyen ausschließlich aus der Migrationsperspektive. Meine Reise war der erste Besuch eines Kommissars seit einigen Jahren. Die Libyer stehen der Europäischen Union sehr skeptisch gegenüber, da es die Europäer waren, die gemeinsam mit den Amerikanern dieses Chaos, in dem sich das Land heute befindet, mit zu verantworten haben. Die politische Unordnung und das politische Chaos haben es Menschenhändlern möglich gemacht, Libyen als Absprungort für den Menschenhandel nach Europa zu etablieren. Über 95 Prozent der Flüchtlinge, die nach Europa wollen, kommen heutzutage über Libyen. Das Einzige, was uns Europäer jetzt beschäftigt, ist, wie wir mit diesem Flüchtlingsstrom zurande kommen und was wir mit den Libyern diesbezüglich vereinbaren müssen. Die Libyer hingegen würden sich wünschen, dass wir zunächst einmal anerkennen, dass Libyen wieder ein Staat werden soll, in dem die Menschen in Frieden und Freiheit und in einem gewissen Wohlstand leben können. Sie wünschen sich, dass wir Libyen zunächst als einen unserer Nachbarn und nicht als ein Problem betrachten.

Und das ist auch das Ziel einer ordentlichen Nachbarschaftspolitik. Jedoch ist es leichter, gute nachbarschaftliche Beziehungen zu pflegen, wenn der Partner einigermaßen auf Augenhöhe ist. Wenn dies nicht der Fall ist, sind wir moralisch und politisch dazu verpflichtet, dabei zu helfen, die Lage zu verbessern. Schlussendlich ist das in unserem ureigenen Interesse.

Unsere Nachbarn sind momentan wieder unter einem gewissen Druck, da es aus europäischer Sicht auf die neuen globalen Herausforderungen zu antworten gilt. Was sind für mich die Herausforderungen nicht nur für die nächsten Jahre, sondern für dieses Jahrhundert?

Zunächst einmal ertrinken wir in Informationen. Aber wir haben bis dato dafür keine brauchbaren Rettungswesten. Der IBM Europa Chef hat im Zuge einer Präsentation vor einigen Monaten analysiert, dass wir in weniger als zehn Jahren aufgrund der Fülle an Informationen und den fehlenden Verifikationsmechanismen mehr als 80 Prozent der Informationen nicht mehr auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen werden können. Ich möchte hier gar nicht auf den Wahlkampf in Österreich eingehen, aber dort hatten wir ja in einem sehr bescheidenen Ausmaß ähnliche Fragestellungen.

Die Welt ist in Bewegung. Ich vertrete die These, dass die Migration die große Herausforderung des 21. Jahrhunderts sein wird, und zwar in einem globalen Maßstab. Daher war ich froh, dass im vorherigen Jahr auf UN-Ebene zum ersten Mal eine Konferenz zu diesem Thema stattgefunden hat. Nun kann man die Auswirkung einer solchen Konferenz in New York natürlich hinterfragen. Aber ich kann Ihnen versichern, dass letztlich von solchen Konferenzen vielseitige Initiativen ausgehen oder zumindest ein Bewusstsein entsteht, dass es sich hier um ein weltweites Problem handelt und nicht um eine temporäre Erscheinung. Dieses Problem hängt natürlich auch mit dem Klimawandel zusammen, der in der unmittelbaren Nachbarschaft immer größere Herausforderungen wie Wassermangel oder Wasserknappheit mit sich bringt. Dies hängt wiederum mit einem asymmetrischen Bevölkerungswachstum zusammen. Das Durchschnittsalter in Europa liegt bei 42 bis 44 Jahren, während es in Afrika bei 21 bis 22 Jahren liegt. Diese Schere wird weiter auseinanderklappen, wenn wir nichts dagegen unternehmen.

Die regionalen Kräfte in der Welt verschieben sich. Das 20. Jahrhundert war ein Jahrhundert der Bipolarität – der Auseinandersetzung zwischen dem Osten und Westen –, symbolisiert und manifestiert durch die Auseinandersetzung zwischen den USA und der Sowjetunion. Das 21. Jahrhundert wird definitiv ein Jahrhundert der Multipolarität mit den verschiedensten Akteuren ohne eine dominante Weltmacht. Der aktuelle amerikanische Präsident trägt seinen Teil dazu bei, meine These zu unterstützen. Dies ist im Grunde nicht schlecht, aber wie er es anstellt, ist weder zu begrüßen noch zu unterstützen.

Darüber hinaus übersehen wir verschiedenste Entwicklungen oder nehmen ihre Bedeutung noch nicht wahr. Wir beschäftigen uns viel mit China, übersehen aber, dass Indiens Bevölkerung im nächsten Jahrzehnt China überholen wird. Von den bilateralen Spannungen zwischen China und Indien einmal abgesehen, hat das natürlich weitreichende Konsequenzen, unter anderem für die wirtschaftlichen Entwicklungen. All dies ist eingebettet in eine gewisse Sorge über die demokratische Entwicklung dieser Welt, dies gilt auch für die bereits bestehenden Demokratien. Aber warum sage ich das? Ich vertrete die Auffassung, dass uns die Algorithmen der digitalen Welt in eine humanitäre und demokratiepolitische Sackgasse führen. Die Welt ist in ihrer Realität verschiedenartiger, bunter und vielfältiger. Um das zu verstehen, bedarf es aber der persönlichen Begegnung. Wir hätten ja genauso gut eine Videokonferenz ausrichten können, so hätte niemand hierher nach Marseille reisen müssen. Ob das als spannend empfunden worden wäre, bezweifle ich, denn das Salz in der Suppe – im positiven Sinne – ist, dass dieses Treffen für uns, dank der vielen Gespräche, die abseits der Plenarversammlung stattfinden, schon fast zu einem Treffen mit einander selten sehenden Bekannten geworden ist. Das ist eine unglaubliche Bereicherung, nicht nur wegen der Vorträge, die wie immer spannend und großartig sein werden, sondern auch wegen der vielen Möglichkeiten für spontan sich ergebende Gespräche. Das kann man in den sozialen Netzwerken so sicherlich nicht organisieren. Im Chatroom kann ich die Persönlichkeit meines Vis-à-vis bei Weitem nicht in dem Ausmaß identifizieren und festmachen, wie ich das in einer persönlichen Begegnung kann. Wie gesagt, kann man heutzutage zwar vieles genähert darstellen, die Nuancen und die Vielschichtigkeit dieser Welt jedoch nicht.

All diesen Herausforderungen sieht sich Europa momentan ausgesetzt – und mit Europa sieht sich auch der Mittelmeerraum mit ihnen konfrontiert. Es gibt keine Region in der Welt, die so heterogen, so vielschichtig, so kulturell religiös und politisch unterschiedlich ist wie dieses kleine Mittelmeer, das im globalen Maßstab eher einem größeren See ähnelt. Daher stellt sich die Frage, wie wir Europäer uns hier behaupten und was wir zu dieser Region beitragen können. Ich denke, dass wir Europäer ganz besonders dafür geeignet sind, auf andere Nationen zuzugehen, da wir eben fleißige, gescheite und intelligente Brückenbauer sind. Vieles davon muss sicherlich noch verbessert werden. Gerade wenn ich an den Umgang mit unseren Nachbarn und den Nachbarn unserer Nachbarn denke, dann sehe

ich da und dort noch den Geist eines gewissen kolonialen Erbes. Dies gilt es zu überwinden. Im 21. Jahrhundert kann eine funktionierende Partnerschaft nur dann gegeben sein, wenn man sich mit seinem Vis-à-vis auf Augenhöhe befindet, wenn man die Probleme nachvollzieht und dabei mitwirkt, diese zu überwinden. Man sollte sich auf den Nachbarn einlassen, um die Nachbarschaft zu verstehen.

Das Problem innerhalb des europäischen Kontinents ist, dass wir einander zum Teil viel zu wenig kennen. Dies gilt noch mehr für uns und die Welt. Wir haben jedoch alle Voraussetzungen dazu, dies zum Positiven zu ändern. Im 21. Jahrhundert sollten wir Europäerinnen und Europäer auch hier eine Führungsrolle übernehmen, denn es ist eine ganz wesentliche Kulturtechnik und Fähigkeit, Brücken zu bauen – im tatsächlichen und vor allen Dingen im übertragenen Sinne.

Daher freue ich mich schon ganz besonders auf die diesjährigen Diskussionen. Wie jedes Jahr schließe ich meine Ausführungen mit dem Appell, die Sachverhalte nicht nur neu zu denken, sondern auch danach zu handeln und Lösungsansätze, wenn möglich, umzusetzen und zu implementieren. Große Worte sind schnell gesprochen, das geht in zweieinhalb Tagen, aber sie umzusetzen, das dauert ein bisschen. Die Voraussetzungen haben wir. Jeder von uns kann dazu seinen Beitrag leisten. Wichtig ist, dass wir uns zu diesem Weg bekennen, denn dann ist vieles möglich. Vielen herzlichen Dank.

Endnoten

1 Eröffnungsrede Symposium *Europa Neu denken. Brücken bauen zwischen Kulturen und Nationen in eine neue Welt* von EU-Kommissar Johannes Hahn am 6. Oktober 2017 im Musée Regards de Provence in Marseille.

2 <http://www.museeregardsdeprovence.com>

3 Auf der unmittelbar vor dem Festland von New York gelegenen Insel war von 1892 bis 1954 eine behördliche Einreise-Station eingerichtet, die von den Einwanderern zu durchlaufen war. *Ellis Island* ist das Symbol für die Geschichte der Einwanderungswelle des 19. und 20. Jahrhunderts in den USA.

“Europe will be your revenge”: Eurafrica and the Colonial History of the European Union

Peo Hansen and Stefan Jonsson

“Europe will be your revenge.” These words were spoken on the evening of 6 November 1956 by West German chancellor Konrad Adenauer in conversation with France’s prime minister Guy Mollet. On this night in Paris they recognized that the global balance of power had fundamentally shifted. Gamal Abdel Nasser, Egypt’s president, had nationalized the Suez Canal Company a few months earlier, until then controlled by the United Kingdom and France. In late October and early November, France, Britain and Israel responded to the nationalization with a military invasion. Whereas the Soviet Union threatened war if the attack was not halted, US president Dwight Eisenhower was furious because his allies had planned the attack without his knowledge. Taking it as a “personal slap in the face”, the Eisenhower administration immediately demanded a ceasefire while at the same time throwing Britain into a severe financial crisis.¹ But Britain and, especially, France insisted on teaching the uppity Nasser a lesson. For many, a new world war seemed to be looming.

At this critical junction, Adenauer decided to ignore the German Social Democrats’ strong admonition to the contrary and go on a long-planned visit to Paris. As Adenauer’s train arrived at Paris’s Gare de l’Est on the morning of 6 November, an enthusiastic crowd awaited him. He was officially welcomed by a large group of French ministers, who had come from an all-night session of the cabinet, and both national anthems were played to mark the occasion.² The symbolic message to the world was unmistakable: for the sake of European unity and Europe’s geopolitical interests, West Germany rallied to the support of France’s campaign in Egypt.

But it was for naught. That same night UK prime minister Anthony Eden phoned Mollet, informing him that he was forced to bow to US pressures and agreed to a ceasefire. Mollet was floored. In the history books, the Suez Crisis has sometimes been described as a second Waterloo, this time not only for France but also for the UK and for colonial Western Europe as a whole.

After Mollet hung up the telephone, Adenauer tried to comfort his friend, saying:

France and England will never be powers comparable to the United States and the Soviet Union. Nor Germany either. There remains to them only one way of playing a decisive role in the world; that is to unite to make Europe. England is not ripe for it but the affair of Suez will help to prepare her spirits for it. We have no time to waste: Europe will be your revenge.³

“Europe” as a means for revenge? On this night, the basic understanding between Mollet and Adenauer was further solidified. Four months later the European Economic Community (EEC), the foundation of today’s European Union, was established with the signing of the Treaty of Rome.

It was the pact between Adenauer and Mollet that enabled and served as the basis for the EEC and the Treaty of Rome. But the question remained whether the EEC would have been created without Nasser or at least without the alternative future that he and other anti-colonialists advocated as representatives of Pan-Arab and Pan-African movements – movements with connections to the independence struggle in Algeria and with leading roles in the so-called Bandung movement, through which newly independent Third World countries demanded their right to choose their own political path, free from American and Soviet dictates.

To prevent this future from materializing, the statesmen of Western Europe realized that they had to join forces and promote European unity so as to facilitate the establishment of common European institutions and actions on the world stage. In all of the actions and decisions surrounding the creation of the EU in the 1950s there was an undertone of geopolitics: Europe could regain its global influence only if it was united.

At its meeting in Italy in September 1956, the Liberal International rallied round a “United Europe”, seeing it as the only potent antidote to figures such as Nasser. “The efforts of Arab-Asian nationalists to oust Europeans”, the *New York Times* reported, “are seen by many liberals as the newest and most challenging reason for accelerating West European unity.” If Europe had been united, the president of the Liberal International, Roger Motz, asked rhetorically, “Would Colonel Nasser have dared nationalize the Suez Canal, would the Algerian rebels have thought of gaining something by taking up arms?”⁴ The *Economist* noted around the same time that

The Europeans, even fairly new ones like *Le Monde*, have gained points by claiming that Suez shows that European unity is more urgent than ever and that Britain should take steps towards it.

Das andere Ich – Zwischen Spiegelbild und Wirklichkeit

Samir Kacimi

Dass wir *Europa Neu denken* möchten, finde ich gut. Und das Beste daran ist, dass auch Menschen von außerhalb des alten Kontinents zur Diskussion dieses Themas eingeladen sind, das geradezu danach ruft, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Ich persönlich sehe mich bei diesem Thema mit Fragen konfrontiert, die für meine Beziehung als »Nicht-Europäer« zu Europa ganz wesentlich sind. Europa ist nicht bloß ein Kontinent oder eine geografische Lagebeschreibung – in erster Linie ist Europa ein intellektuelles Konglomerat, eine Mentalität, ein Rechtssystem und eine kulturelle Erscheinungsform, und genau unter diesem Aspekt sollte meiner Ansicht nach auch die Diskussion dieses Themas erfolgen.

Gegenüber Europa stelle ich als »Nicht-Europäer« das Andere dar, das Fremde. Damit meine ich jene philosophische Bedeutung des Fremden im Sinne des französischen Dichters Baudelaire, der das Fremde als fern und nah in einem definierte. Dies scheint eine einfache Definition zu sein, allerdings ist genau das Gegenteil davon wahr. Diese Definition führt uns nämlich zu genau jenem nebulösen Bild, das unsere Beziehung – ob es uns passt oder nicht – am deutlichsten überhaupt abbildet: ich als »Nicht-Europäer« und Europa, in dem dieses Andere begriffen ist.

Es ist wohl die Kultur, in der sich diese Beziehung am meisten offenbart, und der Zugang zur Kultur ist ausschließlich über die Sprache möglich. Der Ausgangspunkt meiner Beziehung als »Nicht-Europäer« zu Europa ist also mein Verhältnis zu den Sprachen Europas. Aufgrund der Kolonialgeschichte ist die französische Sprache die einflussreichste und am weitesten verbreitete europäische Sprache in Algerien. Sie ist eine »Kriegsbeute«, wie der algerische Schriftsteller Kateb Yacine es nannte, und das stimmte einst auch.

Da es hier um die Bestimmung dieser Beziehung geht, sei auch erwähnt, dass zu Beginn der 80er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein Riss durch die Beziehung der Algerier zur französischen Sprache ging. Der

Grund dafür lag an der im Wesentlichen von der arabischen Halbinsel herüberschwappenden wahhabitischen Strömung und der islamistischen Ideologie. Das Französische wurde von der »Kriegsbeute«, was eine durchaus positive Beschreibung ist, die dazu aufforderte, das Französische als eroberten Schatz zu betrachten, zur »Sprache des Feindes« oder, um mich des wahhabitischen Wortschatzes zu bedienen, zur »Sprache des Ungläubigen«. So spiegelte meine Beziehung als »Nicht-Europäer« zum Französischen – und in gewisser Weise auch zu den anderen Fremdsprachen – nach und nach meine Beziehung zum Anderen wider. Mit dem »Anderen« meine ich hier nicht jemand anderen als mich, auch nicht das Fremde; ich meine damit mein anderes Ich, das nichts anderes ist als eine Spiegelung meiner selbst in den Augen und Kulturen des Anderen, und jetzt sind wir beim sogenannten Fremden ...

Vor einigen Jahren habe ich den Roman *El Halim*¹ geschrieben, in dem es um folgendes Thema geht: Nehmen wir an, wir würden eine Person in ein Zimmer einsperren, dessen Wände und Decke komplett verspiegelt wären. Stellen wir uns weiter vor, dass wir diese Person 30 Jahre lang in diesem Raum eingesperrt ließen, ohne dass sie in dieser Zeit auch nur einmal mit irgendjemand anderem spricht oder irgendjemand anderen sieht, außer sich selbst. 30 Jahre lang kommt dieser Person nichts anderes vor Augen als ihr eigenes Spiegelbild an den Wänden und an der Decke dieses Zimmers. Wenn wir das täten, würde denn diese festgesetzte Person dann nicht an sich selbst zu zweifeln beginnen? Wäre sie sich denn nicht selbst suspekt? Würde sie sich denn nicht die folgende Frage stellen: »Wen von uns gibt es wirklich – mich oder mein Spiegelbild?«

Tatsächlich ist diese philosophische Annahme kein Fantasiegebilde, sondern eine sinnbildliche Übertragung der Wirklichkeit – meiner Wirklichkeit als »Nicht-Europäer«, der Wirklichkeit einer ganzen Generation, die eingesperrt und festgesetzt war, ohne dass ihr selbst dieser Zustand bewusst gewesen wäre. Es ist eine Generation, die nach außen hin frei zu sein schien, in Wirklichkeit aber gefangen war. Gefangen in diesem Zimmer mit verspiegelten Wänden. In diesem Zimmer in der Größe eines Landes und mit dem Namen eines Landes – des Landes »Algerien«.

In diesem Zimmer konnte ich, der »Nicht-Europäer«, nichts anderes sehen, außer mich selbst oder, besser gesagt, das, von dem ich dachte, dass ich es wäre – denn ich wusste nicht, dass es bloß ein Spiegelbild von mir war. Dieses verfluchte Spiegelbild ließ mich glauben, dass ich ganz und gar

Autorinnen und Autoren

Dionigi ALBERA (Aix-en-Provence, Frankreich)

Anthropologe; Directeur de Recherches, CNRS-Idemec,
Aix-Marseille Université

Cyril ASLANOV (Jerusalem, Israel / Aix-en-Provence, Frankreich)

Aix-Marseille Université; Institut Universitaire de France;
Saint Petersburg State University

Aleida ASSMANN (Konstanz, Deutschland)

Anglistin, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin

Jan ASSMANN (Konstanz, Deutschland)

Ägyptologe, Kulturwissenschaftler

Patrick BOND (Johannesburg / Durban, Südafrika)

Volkswirtschaftler, University of Witwatersrand

Philippe BORGEAUD (Genf, Schweiz)

Religionshistoriker

Meriam BOUSSELMI (Tunis, Tunesien)

Dramatikerin, Regisseurin, Theatermacherin, Juristin

Thierry FABRE (Marseille, Frankreich)

Autor, Journalist, Politikwissenschaftler; Directeur du programme Méditerranée de l'IMéRA, Aix-Marseille Université

Kifah FAKHOURI (Hadat-Baabda, Libanon / Limassol, Zypern)

Komponist, Dirigent, Musikwissenschaftler;
Generalsekretär *Arab Academy of Music*

Ilse FISCHER (Salzburg, Österreich)

Journalistin, Marketingexpertin

Ismail GHAZALI (M'Rirt, Marokko)

Schriftsteller

Johannes HAHN (Wien, Österreich / Brüssel, Belgien)
EU-Kommissar für Europäische Nachbarschaftspolitik
und Erweiterungsverhandlungen

Peo HANSEN (Linköping, Schweden)
Politik- und Sozialwissenschaftler

Mahmoud HASSANEIN (Kairo, Ägypten / Mainz, Deutschland)
Germanist, Arabist, Übersetzer

Stefan JONSSON (Linköping, Schweden)
Kultur- und Literaturwissenschaftler

Samir KACIMI (Algier, Algerien)
Schriftsteller, Übersetzer, Journalist

Hedwig KAINBERGER (Salzburg, Österreich)
Journalistin, Ressortleiterin Kultur der *Salzburger Nachrichten*

Michalis KARAKATSANIS (Nikosia, Zypern)
Kulturwissenschaftler, Musiker
Administrator *Cyprus Music Information Center*

Yvon NGASSAM (Bandjoun, Kamerun)
Fotograf, Videokünstler

Adi OPHIR (Tel Aviv, Israel / Providence, Rhode Island, USA)
Philosoph

Philippe PUJOL (Marseille, Frankreich)
Journalist

Helga RABL-STADLER (Salzburg, Österreich)
Präsidentin der *Salzburger Festspiele*

Barthélémy TOGUO (Bandjoun, Kamerun / Paris, Frankreich)
Bildender Künstler (Skulptur, Installation, Fotografie, Malerei, Performance)